

Zeit der Gefandte der Burenrepublik, Dr. Leyds, aufhält, die nachdrückende Meldung, die wir mit allem Vorbehalt wiedergeben:

Dr. Leyds habe Berlin verlassen, ohne den Kaiser gesprochen zu haben. Er hätte sich mit dem Kaiserreden begnügen müssen, der Kaiser werde ihn ein anderes Mal empfangen. In Abwesenheit von Wilhelms sei Leyds vom Wirklichen Geheimrat von Derenthall empfangen worden und zwar mit den Worten: „Namens Seiner Majestät habe ich Ihnen den dringlichsten Wunsch des Kaisers ausgedrückt, daß Sie und Ihre Regierung zum mindesten aufhören sollten, in deutschen Zeitungen gegen das anglo-deutsche Abkommen zu agitieren.“ Leyds habe Verwahrung gegen diesen Vorwurf eingelegt, Derenthall aber die Absicht geäußert und kühl geantwortet, er habe sich seines Auftrages entledigt und könne weiter nichts thun.

Ob die Mitteilung des englischen Blattes in dieser Form richtig ist, mag dahingestellt bleiben. Da sie in derselben Richtung geht, wie die auffälligen Meldungen aus den letzten Tagen, muß sie auf alle Fälle gebucht werden.

Die deutsche Ausfuhr nach China.

Es hat sein Interesse, ziffermäßig nachzuweisen, in welchem Umfang Deutschland an dem Handel Chinas beteiligt ist und wie sich die deutschen Handelsbeziehungen zu China in den letzten Jahren entwickelt haben. Nur so kann ja mit der nötigen Klarheit festgestellt werden, welche Rolle Deutschland in dem Kampf um die Erschließung Chinas spielt. Da läßt sich nun nicht leugnen, daß die Zahlen eine die Schwärmer entnichtigende Sprache reden.

Die deutsche Ausfuhr nach China ist nämlich im Jahre 1897 erheblich zurückgegangen. Während die Ausfuhr nach Japan sich beständig gesteigert hat — von 17,1 Millionen Mk. im Jahre 1894 auf 26,1 im Jahre 1895, auf 35,6 im Jahre 1896 und 39,2 im Jahre 1897 — ist die Ausfuhr nach China 1897 bedeutend zurückgegangen. Sie betrug 1894 23,2 Millionen Mk., steigerte sich im Jahre 1895 auf 35,4 und im Jahre 1896 auf 45,3, sank dann aber im Jahre 1897 auf 32,3 Millionen Mk. Dieser Rückgang erklärt sich teilweise dadurch, daß die Lieferungen für die chinesische Heeresverwaltung sich erheblich vermindert haben. An Kriegsgewehren und Munition lieferte Deutschland 1896 etwa für 10,2 Millionen Mk., 1897 nur für 2,1 Millionen. Aber auch der Versand von Kaufmannsgütern ist zurückgegangen. Bei Textilerzeugnissen hat sich die Ausfuhrziffer dem Vorjahre gegenüber von 9,3 auf 7,3 Millionen vermindert, bei Anilinfarben von 7,8 auf 5,3 Millionen, bei Nähmaschinen, deren Absatz nach China immer sehr bedeutend war, von 7,1 auf 5,1 Millionen, bei Uhren von 0,7 auf 0,3 Millionen Mk.

Gegenüber diesem Rückgange gerade bei wichtigen Exportartikeln will es wenig bedeuten, daß die Ausfuhr einiger Artikel (z. B. Bier, Konfektionswaren, Kupferwaren) zugenommen hat. Ins rechte Licht gesetzt werden die Zahlen für die deutsche Ausfuhr erst, wenn man damit vergleicht, wie sich die amerikanische Ausfuhr in den letzten Jahren entwickelt hat. Von dem Gesamtwerte des chinesischen Außenhandels machte der Anteil der Vereinigten Staaten im Jahre 1897 bereits ein Siebentel aus. Im Jahre vorher hatte die Einfuhr amerikanischer Produkte in China bereits einen Wert von 3596000 Pfd. Sterl. erreicht, das ist fast die Hälfte der gesamten englischen Einfuhr und beinahe 60 Prozent mehr als die deutsche Einfuhr nach China, die sich auf 2264000 Pfund Sterling bewertete. Hauptartikel des amerikanischen Importes in China sind Textilwaren, Eisenwaren, Maschinen und Werkzeuge; in Baumwollen- und Leinenwaren hat Amerika die Konkurrenz der übrigen Staaten bereits zum größten Teil verdrängt. Das Ueberwiegen amerikanischer Eisenwaren und Maschinen auf dem chinesischen Markte sichert den Vereinigten Staaten einen Hauptanteil an dem Eisenbahnbau in China.

Ob diese amtlichen Zahlen für unsere schwärmenden Gefühls- politiker einigermaßen entnichtigend und Bescheidenheit lehren werden?

Deutsches Reich.

Chronik der Majestätsbeleidigungsprozesse.

Schmiedemeister Genosse Mertinat in Welnabollis, Kreis- spiel Lautenberg, ist von der Strafkammer in Tilsit wegen Majestätsbeleidigung zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt worden. Die Majestätsbeleidigung soll er begangen haben, indem er in Gegenwart des Besitzers Simoneit das auf einer Cigarrenliste befindliche Bild Wilhelms II. nachlässig behandelt habe. Dieser Herr Simoneit, der, nebenbei gesagt, den Genossen Mertinat erst zu der Majestätsbeleidigung angegereizt haben soll, hatte dann nichts Besseres zu thun, als den

Demnizianten zu spielen. Er war auch bei der Verhandlung der einzige Belastungszeuge.

Auf Nachsicht wurde eine Anzeige wegen Majestäts- beleidigung zurückgeführt, die gestern die Strafkammer am Berliner Landgerichts II beschlagnahmte. Angeklagt war der Bäcker Vohnhoff aus Berlin, der im September v. J. in Friedrichs- feld arbeitete. Eines Tages plauderte er mit seinem Arbeits- genossen, dem Bäckergehilfen Hampel, über den deutsch-franzö- sischen Krieg, dann kam das Gespräch auf die Freiheitskriege, die Königin Luise und endlich auf den jetzigen Kaiser. Dabei soll der Angeklagte eine grobe Beleidigung gegen den Kaiser ausgesprochen haben. Erst neun Monate später und zwar, nach- dem er aus seiner Arbeitsstelle entlassen war — wie er meinte — auf Veranlassung des Vohnhoff, erstattete Hampel die Denun- ziation. Staatsanwalt und Gerichtshof traten dem Verteidiger darin bei, daß es doch sehr bedenklich sei, daß das „patriotische Gefühl“ des einzigen Zeugen Hampel neun Monate lang schlummerte und erst erwachte, nachdem ihm gekündigt worden war, was er dem Angeklagten in die Schuhe schob. Hier liegt unzweifelhaft ein Akt der Rache vor. Der Angeklagte wurde demgemäß freigesprochen.

Chronik der Begnadigungen.

Der Schuhmann Walfstab in Breslau wurde seiner Zeit von der dortigen Strafkammer wegen Vergehens im Amte (Frei- heitsberaubung) zu drei Monaten Gefängnis verurteilt. Nachdem das Reichsgericht die gegen das Urteil eingelegte Re- vision verworfen, richtete W. ein Gnadengesuch an den Kaiser. Dieses hat nunmehr den Erfolg gehabt, daß die gegen W. er- launnte Freiheitsstrafe in eine Geldstrafe von 20 — zwanzig — Mark umgewandelt worden ist!

* Berlin, 1. Okt. Die Amtshaltigkeit des Oberbürger- meisters Zelle ist gestern zu Ende gegangen. Es erregt Aufsehen, daß trotzdem die Bestätigung des bereits im Juni gewählten Nachfolgers, des Oberbürgermeisters Kirchner, noch nicht erfolgt ist.

Die Bestätigung Kirchners soll nach der Breslauer Stg. davon abhängig gemacht worden sein, „daß er politisches Wohlverhalten gelobe und besonders, daß er sich ver- pflichte, gegen jede Ehrung der Märzgefallenen auf- zutreten.“

Das Schema des neuen Zolltarifs wird vom Reichs- schatzamt, der Nordd. Allg. Stg. zufolge, voraussichtlich in den ersten Tagen der nächsten Woche den Bundesregierungen zur Prüfung zugefandt werden.

Ueber die angekündigte Buchhausvorlage will die Münchener Allgemeine Zeitung, übereinstimmend mit anderen Nachrichten, erfahren haben, daß der Gesetzentwurf nicht in einer Aenderung der Gewerbeordnung, sondern in spezialisierten Bestimmungen zum Schutze der persönlichen Freiheit auf dem Gebiet des allgemeinen Strafrechts bestehen werde.

Nach der Allg. Volksztg. beruft man sich in gewissen Re- gierungskreisen darauf, daß im Reichstage sich bei Beratung des Arbeiterentwurfes Bereitwilligkeit gezeigt habe, über den jetzigen § 153 der Gewerbeordnung hinauszugehen, aber nicht im Rahmen dieser, sondern im Rahmen des all- gemeinen Strafrechtsbuches, und, wie es scheint, soll der Reichs- tag nun vor diese Frage gestellt werden.

Die Verordnung betreffs Regelung der Verhältnisse in den Ziegeleien wird in allerhöchster Zeit der Beschlußfassung des Bundesrates unterliegen.

Die vom Grafen Pofadowsky im vorigen Reichstage an- gekündigte Novelle zur Gewerbeordnung soll, wie jetzt verlautet, weitere Ausführungen der Vorschriften des bürger- lichen Gesetzbuches und des Handelsgesetzbuchs enthalten und insbesondere die Verhältnisse der Handlungsgehilfen regeln.

Ueber das Grubenunglück auf Beche General Blumen- thal wird der Frankfurter Zeitung berichtet:

Durch zu hohes Stehen des mit Menschen besetzten Förder- korbes ist die Längsstange am Korbe gebrochen und er in den 570 Meter tiefen Schacht gestürzt. Die Fangoorrichtung hat zwar gefaßt, aber sie vermochte die Last nicht zu halten, die ganze Schachtbekleidung ist losgerissen, der Korb liegt in einem etwa vier Meter tiefen Schacht-Sumpfe. Alle Bergleute (17 Mann), die sich auf dem Korbe befanden, sind zermalmt. Die Leute auf dem zweiten, nach unten gehenden Korbe sind etwas besser davon gekommen, nur zwei von ihnen sind getödtet, zwei sind schwer, sechs leicht verwundet. Die Zahl der zu Tode gekommenen beträgt 20, die Namen waren noch nicht zu erfahren. Es sind wieder zahl- reiche Kinder zu Waisen, zahlreiche Frauen zu Witwen geworden. Ob das Unglück allein dem Maschinenisten zuzuschreiben ist, weiß

man nicht. Er war nach der Katastrophe gestürzt, wurde aber verhaftet. An dem Förderkorbe war ein ganz neuer, von dem Oberbergamte empfohlener Sicherheitsapparat angebracht, der bei Ueberfüllung einer gewissen Geschwindigkeit der Maschine bremsend wirkte. Er ist wiederholt probiert worden und hat gut funktioniert, diesmal versagte er. Die Verletzten konnten aus dem 8000 Meter entfernten Schachte II herausbefördert werden. Ehe man alle Reste der Bergungsläden bergen kann, werden mehrere Tage vergehen, denn der Sumpf muß erst ausgepumpt werden, bevor man zu den Leichentellen kommen kann. Den anderen im Sumpfe liegenden Korb hofft man bald heben zu können, es muß aber vorher eine neue Seilscheibe eingebaut und der Schacht wieder hergestellt werden.

Wie die Rheinisch-Westf. Arb.-Stg. mitteilt, macht sich unter den Bergleuten großer Unwille gegen die Bechenleitung bemerk- bar. Man sagt, sie sei verpflichtet, bei der Menschenförderung zwei Maschinenisten anzustellen. Von Grubenbeamten wird indessen bestritten, daß eine dahingehende bergpolizeiliche Vor- schrift existiere. Das Blatt schließt mit der Frage: „Wann bekommen wir die Reform der Berginspektion?“

Das ist die Frage, die jetzt alle Welt angesichts des grauen- haften Unglückes stellt!

Großartig ist die Censur, die die Frankf. Stg. der bei uns erschienenen Artikelserie der Genossin Dr. Rosa Luzem- burg ausstellt. Die Frankf. Stg. fährt im ganzen den letzten Satz der fünf Artikel an und begnügt sich dann mit der ge- nannten Censur, die mehr von Verlegenheit zeugt als gerade von Kenntnis. „Großartig“ ist in dem Falle die Frankf. Stg., die einfach einen Satz herausreißt und dann meint, etwas zu sagen, wenn sie eine höhnische Bemerkung hinzusetzt, die jebes- machen kann, dem nichts anderes einfällt.

Militärisches. Ein neues Abzeichen für gute Schieß- leistungen hat der Kaiser den Unteroffizieren der 2. Compagnie des 2. Thüringischen Infanterie-Regiments Nr. 32 in Meiningen zugedacht, die im Schießen bisher im Durchschnitt die beste des deutschen Heeres war. Das neue Abzeichen soll aus zwei ge- kreuzten, in die Uniform eingestickten Fahnen bestehen, die 15 Centimeter hoch von weißer Farbe sind und im orangefarbenen Felde den schwarzen Adler tragen.

Der Straßb. Post wird zu diesem Abzeichenluzus aus Berlin geschrieben:

In der Armee sind die Urteile über diese und ähnliche Reue- rungen sehr geteilt. Diese Anhäufung von Abzeichen wird eigen- artige Erscheinungen in die Uniformierung hineinbringen, wenn man beispielsweise den Fahnenträger des obengenannten Regiments betrachtet, wenn dieser den größeren Teil der bestehenden Abzeichen besitzt. Zunächst kann er mit der bekannten schwarz-weiß-roten Schützenmütze mit den Ähren daran geschmückt sein; dann trägt er vielleicht das Kaiserabzeichen und das neu erfundene Abzeichen, endlich den Ringkragen und eine besondere Art von Seitengewehr, ferner kann er noch die Ueberköpfe für den Besuch der Infanterie- Schießschule sowie das Schürzenabzeichen einer Unteroffizierschule an den Schulterklappen tragen. In der Verschiedenheit an Abzeichen werden wir von anderen Armeen jetzt kaum erreicht, während wir früher durch eine besondere Einfachheit in dieser Beziehung bekannt waren.

Ein Dementi. Daß der bayerische Justizminister ange- ordnet habe, daß mit Rücksicht auf die durch die Einführung des neuen Bürgerlichen Gesetzbuchs den Landgerichten erwachsen- den größeren Geschäftsaufgaben nur solche Richter für die Stelle von Landgerichtspräsidenten in Betracht kommen sollten, die das 60. Lebensjahr noch nicht überschritten haben, wird in der Münch. Allg. Stg. dementiert.

Der neue Stückgut-Tarif tritt mit dem 1. Oktober für die preussischen Eisenbahnen in Kraft. Bei Entfernungen von bis zu 50 Kilometer bleibt es bei dem alten Preis von 11 Pf. für die Be- förderung von 1000 Kilogramm auf 1 Kilometer; für weitere Ent- fernungen sind stufenförmige Ermäßigungen bewilligt worden und zwar werden berechnet 51 bis 200 Kilometer mit 10 Pf., 201 bis 300 Kilometer mit 9 Pf., 301 bis 400 Kilometer mit 8 Pf., 401 bis 500 Kilom. mit 7 Pf. und über 500 Kilometer mit 6 Pf. für die Be- förderung mit 1000 Kilogramm auf 1 Kilometer. Bei diesen Staffe- lтарifen wird nicht der niedrigste Satz für die längste Entfernung zu Grunde gelegt, sondern jede Zone wird für sich berechnet, so daß die Fracht für eine Sendung von 1000 Kilogramm mit 600 Kilometer sich wie folgt zusammensetzt:

Table with 2 columns: Distance (Kilometer) and Price (Pf.). Rows include 1-50, 51-200, 201-300, 301-400, 401-500, 500-600, and a total of 50.50 Pf.

zusammen 50,50 Pf. Demnach nimmt die Eisenbahnverwaltung für die Beförderung von 1000 Kilogramm Stückgut auf 600 Kilometer 50,50 Pf.

Von den Kolonien. Der Jahresbericht der Deutschen Kolonialgesellschaft für Südwestafrika, der wenig Bemerkens-

In spätestens acht Tagen muß ich unsere Zahlungseinstellung aussprechen. M. R. . . .

In Rubehn's Mienen ließ sich, als sie las, erkennen, daß er einer neuen Erschütterung gewärtig war. Aber wie sehr hatte er sie verkannt, sie, die viel, viel mehr war, als ein bloß verwöhnter Liebling der Gesellschaft, und eh' ihm noch Zeit blieb, über seinen Irrtum nachzudenken, hatte sie sich schon in einem wahren Freudenjubiläum erhoben und ihn umarmt und geküßt und wieder umarmt.

„D, nur das! . . . D, nun wird alles wieder gut. . . . Und was Eurem Hause Unglück bedeutet, mir bedeutet es Glück, und nun weiß ich es, es kommt alles wieder in Schick und Richtung, weit über all mein Hoffen und Er- warten hinaus. . . . Als ich damals ging, und das letzte Gespräch mit ihm hatte, sieh, da sprach ich von den Mensch- lichen unter den Menschen. Und es ist mir, als wäre es gestern gewesen. Und auf diese Menschlichen bau' ich meine Zukunft und rechnete darauf, daß sie's verdröhen würde: ich liebte Dich! Aber es war ein Fehler, und auch die Menschlichen haben mich im Stich gelassen. Und jetzt muß ich sagen, sie hatten recht. Denn die Liebe thut es nicht und die Treue thut es auch nicht. Ich meine die Werkel- tagstreue, die nichts Besseres kann, als sich vor' Untrene bewahren. Es ist eben nicht viel, treu zu sein, wo man liebt und wo die Sonne scheint und das Leben bequem geht und kein Opfer fordert. Nein, nein, die bloße Treue thut es nicht. Aber die bewährte Treue, die thut es. Und nun kann ich mich bewähren und will es und werd' es, und nun kommt meine Zeit. Ich will nun zeigen, was ich kann, und will zeigen, daß alles Gesehene nur geschah, weil es geschehen mußte, weil ich Dich liebte, nicht aber weil ich leicht und übermüthig in den Tag hineinlebte und nur darauf aus war, ein bequemes Leben in einem noch bequemeren fortzusetzen.“

Er sah sie glücklich an und der Ausdruck des Selbst- suchtslosen in Wort und Miene rief ihn aus der tiefen Niedergedrücktheit seiner Seele heraus. Er hoffte nun selber wieder, aber Bangen und Zweifel liefen nebenher, und er sagte bewegt: „Ach, meine liebe Melanie, Du warst immer ein Kind und Du bist es auch in diesem Augenblicke noch. Ein verwöhntes und ein gutes, aber doch ein Kind. Sieh, von Deinem ersten Atemzuge an hast Du keine Not ge- kannt, ach, was sprech' ich von Not, nie, so lange Du lebst, ist Dir ein Wunsch unerfüllt geblieben. Und Du hast ge- lebt wie im Märchen von „Tischlein decke dich“, und das Tischlein hat sich Dir gedeckt, mit allem, was Du wolltest, mit allem, was das Leben hat, auch mit Schmeicheleien und Liebesjungen. Und Du bist geliebt worden wie ein King-Charles-Hündchen mit einem blauen Band und einem Glöckchen daran. Und alles, was Du gethan hast, das hast Du spielend gethan. Ja, Melanie, spielend. Und nun willst Du auch spielend entbehren lernen und denst: es findet sich. Oder denkst auch wohl, es sei hübsch und apart und schwärmst für die Poetenbütte, die Raum hat für ein glücklich liebend Paar, oder wenigstens haben soll. Ach, es klebt sich erbaulich von dem blankgeschneerten Hüftig und dem Maienbusch in jeder Ecke, und von dem Reistig, der sich das Futterhäppchen selber heranzieht. Und es ist schon richtig: die gemalte Dürftigkeit sieht gerade so gut aus wie der gemalte Reichtum. Aber wenn es aufhört, Bild und Vorstellung zu sein und wenn es Wirklichkeit und Regel wird, dann ist Armut ein bitteres Brot, und Müß eine harte Nuß.“

Es war umsonst. Sie schüttelte nur den Kopf immer wieder und sagte dann in jener einschmeichelnden Weise, der so schwer zu widerstehen war: „Nein, nein, Du hast un- recht. Und es liegt alles anders, ganz anders. Ich hab'

einmal in einem Buche gelesen, und nicht in einem schlechten Buche, die Kinder, die Narren und die Poeten, die hätten immer recht.

„Vielleicht überhaupt, aber von ihrem Standpunkt aus ganz gewiß. Und ich bin eigentlich alles Dreis, und dar- aus magst Du schließen, wie sehr ich recht habe. Dreifach recht. „Ich will spielend entbehren lernen,“ sagst Du. Ja, Ueber, das will ich, das ist es, um was es sich handelt. Und Du glaubst einfach, ich könn' es nicht. Ich kann es aber, ich kann es ganz gewiß, so gewiß ich diesen Finger aufhebe, und ich will Dir auch sagen, warum ich es kann. Den einen Grund hast Du schon erraten: weil ich es mir so romantisch denke, so hübsch und apart. Gut, gut. Aber Du hättest auch sagen können, weil ich andere Vorstellungen von Glück habe. Mir ist das Glück etwas anderes als ein Titel oder eine Kleiderpuppe. Hier ist es, oder nirgend's. Und so dacht' ich und fühl' ich immer, und so war ich immer und so bin ich noch. Aber wenn es auch anders mit mir stünde, wenn ich auch an dem Flitter des Daseins hinge, so würd' ich doch die Kraft haben, ihm zu entsagen. Ein Gefühl ist immer das herrschende, und seiner Liebe zustebe kann man alles, alles. Mir Frauen wenigstens. Und ich gewiß. Ich habe so vieles freudig hingeopfert und ich sollte nicht einen Teppich opfern können! Oder einen Vertiko! Ach, einen Vertiko!“ und sie lachte herzlich. „Entsinnst Du Dich noch, als Du sagtest: „Alles sei jetzt Enquäde.“ Das war damals. Aber die Welt ist inzwischen fortgeschritten und jetzt ist alles Vertiko!“

Er war nicht überzeugt, seine praktisch-patrizische Natur glaubte nicht an die Dauer solcher Erregungen, aber er sagte doch: „Es sei. Versuchen wir's. Also ein neues Leben, Melanie!“

(Fortsetzung folgt.)